

Die pakistanische Nation

Karl Jettmar

Der Frage nach dem Status Pakistans als Nation war bei der Planung dieser Konferenz der richtige Platz zugewiesen worden: als Einleitungsreferat. Mit ihrer Beantwortung wird bereits eine Vorentscheidung hinsichtlich der Zukunftsperspektiven getroffen. Es geht um das Problem, ob sich eine tragfähige Staatsidee erkennen – oder konstruieren läßt; ob die Konzepte der Vergangenheit ausreichen.¹ Allerdings sollen sich meine Ausführungen in den Zeitplan fügen – so muß ich vieles knapper und damit schärfer formulieren, als dem Anliegen dienlich ist.

Beim Erstellen des Programms wurden Bedenken angedeutet, indem man das Wort "Nation" in Anführungsstriche setzte. Diese sind inzwischen wieder getilgt worden. Wenn ich die Position übernehmen würde, die mein Kollege Mühlmann hier in Heidelberg vertrat, dann wäre das nicht nötig gewesen. Er erklärte nämlich, "Nation" bezeichne schon als Konzept ein europäisches Exportprodukt. Es setze die politische Entwicklung in den westeuropäischen Monarchien voraus, die systematische Überwindung regionaler Besonderheiten, den Kampf um das Erreichen "natürlicher Grenzen". Schon in Osteuropa bleibe die Realität weit hinter den Intentionen zurück. In anderen Kontinenten sei es eine gefährliche Illusion, überhaupt von "Nationen" zu sprechen.

Nun teile ich diese Auffassung nicht. Mühlmann war – und das gehört zu den tragischen Widersprüchen in seinem Leben – ein eurozentrischer Ethnologe. So hat er z.B. übersehen, daß Japan auf einem langen Weg der Nationsbildung viel weiter gelangt ist als z.B. die Vereinigten Staaten. Dies auszusprechen – wie unlänglich geschehen – war ein politischer, kein sachlicher Fehler.

Nun will ich mich nicht verleiten lassen, Begriffsgeschichte zu betreiben. Ich will nur vorausschieken, daß es auf dem Gebiet der Ethnostheorie – die man braucht, um den Begriff Nation einzuführen und abzugrenzen – das Nebeneinander mehrerer Forschungstraditionen gibt. Ich erwähne nur jene, die für uns wichtig sind:

Die offizielle sowjetische Schule betonte die Substanz. Die Heiratsgemeinschaft, das Connubium, wurde als wichtigstes Kriterium aufgefaßt – was bereits die Amerikaner als Nation disqualifizieren würde: eigentlich ein erstaunlicher Bio-

¹ Cf. "The Quest of Identity", Proceedings of the First Congress on the History and Culture of Pakistan held at the University of Islamabad, April 1973. Ed. by Waheed-uz-Zaman. Islamabad 1974.

logismus. Daraus resultierte in der UdSSR z.B. die Regelung, daß Kinder aus Mischehen zwischen der Nationalität des Vaters und der der Mutter wählen durften. Es konnte aber keine dritte untergeschoben werden, auch freies Umetikettieren war nicht vorgesehen.²

Die amerikanische Tradition betont – in scharfem Gegensatz dazu – das Bewußtsein, die Entscheidung der Einzelperson. Ein deutsches Buch, das diese Tradition ziemlich kritiklos übernimmt, läßt sich auf die Kurzformel bringen: Nation entsteht aus Nationalismus und zeigt, daß diesem Erfolg beschieden war.³

Das ist seinerzeit in den von mir betreuten Seminarveranstaltungen diskutiert worden. Das Ergebnis studentischer Mitarbeit war die hintergründige Formel:

Nationsbildung setzt eine Kommunikationsgemeinschaft voraus – was die gleiche Sprache, aber auch das Connubium als "biologische Kommunikation" einschließt. Diese Gemeinschaft muß nicht nur bejaht, sondern auch emotionell aufgeladen werden – dann k a n n eine Nation entstehen.

Erst jetzt ist klar geworden, daß dies einer "anderen" Denkentwicklung innerhalb der sowjetischen Intelligenzia ziemlich genau entspricht. Dies wurde zunächst isoliert von Lev N. Gumilev vertreten, dem Sohn der größten russischen Dichterin, der Anna Achmatova. Sein Hauptwerk war bis 1979 zur Benutzung durch Interessierte und mutige Kollegen "deponiert", es wurde erst 1989 gedruckt – dann aber gleich in 50.000 Exemplaren.⁴ Das Konzept geht davon aus, daß "passionarnost" ("mit Leidenschaftlichkeit" kaum übersetzbar) die entscheidende Ingredienz bildet.

Nation, so heißt es weiter, setzt meist ein Feindbild voraus, sie entsteht optimal im Freiheitskampf. Für Rußland war diese Basis in der Abwehr gegen die Tataren und gegen den litauisch-polnischen Staat geschaffen worden. Dann allerdings – so führt Gumilev den Gedanken weiter – wandeln sich verfügbare Energie und Stoßrichtung. Gumilev entwickelt ein kompliziertes Schema mit der Besonderheit, daß in entscheidenden Momenten Eruptionen des Irrationalen möglich sind, denen dann kalkulierende Weltmächte erliegen – die USA in Vietnam, die Sowjetunion in Afghanistan.

² Die sowjetische Position wurde von J.V. Bromlej mit offizieller Billigung vertreten. Sein Hauptwerk liegt in einer ausgezeichneten Übersetzung vor: Julian V. Bromlej, Ethnos und Ethnographie, übersetzt von Wolfgang König. Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde, Heft 28. Berlin 1977.

³ Dieter Fröhlich, Nationalismus und Nationalstaat in Entwicklungsländern. Afghanische Studien, Band 3. Meisenheim 1970.

⁴ L.N. Gumilev, Etnogenez i biosfera zemli. Leningrad 1989.

Eines muß man diesem häretischen Konzept zugute halten: Es erklärt das Scheitern der offiziellen sowjetischen Versuche, mit Hilfe einer "Ethnogeneseforschung", die von Ethnographen und Historikern gefordert und im Fall der politischen Brauchbarkeit hoch belohnt wurde – die Konflikte zu entschärfen, indem man auf die gemeinsamen ethnischen Komponenten bei ansonsten verfeindeten Partnern hingewiesen hat. So hob man bei Turkmenen und Tadschiken die Rolle des nord-iranischen Substrats hervor. Aber hilft das wirklich? Der damalige Direktor des Ethnographischen Akademie-Instituts, Bromlej, war ein Ethnogenetiker mit dem Spezialgebiet Jugoslawien – wo man gerade sieht, wie mächtig subrezente Emotionen sind, mächtiger als das Wissen um gleiche Herkunft und sprachliche Nähe.

Wenden wir dieses Konzept heuristisch hier einmal an, dann muß man feststellen: Pakistan ist unbestreitbar und unbestritten ein Vielvölkerstaat. Im Sinne der amerikanisch-deutschen Terminologie würde man von einem Imperium sprechen. Es hatte aber die emotionale Basis, die Voraussetzung zur Nationswerdung ist, nämlich die Leidenschaftsausbrüche während der "Partition", der brutalen Spaltung nach dem plötzlichen Abzug der Engländer. Die Leiden der Flüchtlinge, Gewalt und Unrecht von beiden Seiten, sie haben die Identifizierung mit Pakistan möglich, ja notwendig gemacht. Der Stolz der nächsten Jahre, das scheinbar Unmögliche, den Aufbau einer funktionierenden Verwaltung geleistet zu haben – auch die Schaffung eines industriellen Zentrums in und um Karachi, das war dann die Bestätigung. Nur die Armee hatte es leicht gehabt, sich aus ohnehin religiös und ethnisch homogenen Truppenteilen zu konstituieren. Als diese Phase vorbei war, wurde der Kaschmir-Konflikt für den Westen Pakistans dauerndes Integrationsmotiv. Dabei stellte sich heraus, daß die Teile – solange Ostpakistan noch im Verband verblieb – sich ökonomisch gut ergänzten. Auch die Landschaften Westpakistan hatten – intern – brauchbare Voraussetzungen für eine Kooperation. Es erwies sich zunächst als Vorteil, daß die Probleme der Demokratie Pakistan erst allmählich eingeholt haben. Das hohe Lied dieser frühen Phase hat Karl-Heinz Pfeffer gesungen, in einem Buch, das Pakistan geradezu als Modell eines Entwicklungslandes darstellte.⁵ Das Werk ist sehr kenntnisreich, es ist besser als vergleichbare Bücher über Afghanistan. Pfeffer erlebte Dank und Bestätigung. Als ich nach Lahore kam, war er längst in seine Heimat zurückgekehrt, aber sein Arbeitszimmer hatte man nicht wieder vergeben – als Geste des Respekts und der Sympathie.

Es hat sich allerdings sehr bald herausgestellt, daß Pakistan auch im negativen Sinn Modell eines Entwicklungslandes war, d.h., die Konflikte wurden offenbar, die er noch verharmlosen konnte. Die Diskrepanz zwischen den beiden so weit voneinander entfernten Landesteilen war zu groß, es mußte zu einer weiteren

⁵ Karl-Heinz Pfeffer, Pakistan – Modell eines Entwicklungslandes. Schriften des Deutschen Orient-Instituts. Monographien. Opladen 1967.

Spaltung kommen. Das wiederholte sich auf tieferen Ebenen. Der Osten, heute Bangladesh, hat unvermeidbar Probleme mit den *Hill Tracts* – einer unserer Kollegen, der früher in Heidelberg tätig war, hat ein ausgezeichnetes Buch geschrieben, in dem diese Spannungen dargestellt werden.⁶ Viel komplizierter ist das Mosaik im Westen. Es empfiehlt sich, zunächst einmal das Klassifikationsprinzip des 19. Jahrhunderts zu verwenden und nach sprachlichen Gesichtspunkten zu ordnen. Dann sehen wir, daß drei große Gruppen mit "indischen" Sprachen koexistieren müssen: die zahlenmäßig überlegenen Punjabi, die noch durch Flüchtlinge aus dem Ostpunjab verstärkt wurden, dann die Sindhi – mit dem Anspruch einer frühen Islamisierung –, und die Urdu sprechenden Flüchtlinge, die nicht assimiliert werden konnten, sondern ihre Position auf ökonomischem Gebiet ausbauen, was ihre Beliebtheit nicht erhöht hat. Daneben gibt es eine große, jetzt ebenfalls durch Flüchtlinge (aus Afghanistan) verstärkte Bevölkerung mit einer ostiranischen Sprache, die Paschtunen, und die Belutschen, die Westiranier sind, aber eine Grundbevölkerung einschließen, in der sich eine drawidische Sprache erhalten hat.

Wenn ich in Pakistan nach Büchern suchte, die diese Situation darstellen, wurde ich meistens mit der englischen Übersetzung eines russischen Werkes konfrontiert.⁷ Es verriet die Belesenheit des Autors – aber auch Systemtreue und mangelnde Landeskenntnis. Fast völlig verdrängt wird in diesem Werk der komplexe ethnische Aufbau der nördlichen Gebirgsgebiete. Die Sowjetunion hatte sich der Position Indiens so weit unterworfen, daß alles, was je von Kaschmir besetzt oder beansprucht worden war, zu Indien gerechnet wurde. Deshalb sei gesagt, daß innerhalb des Vielvölkerstaates Pakistan eine polyglotte Region existiert mit etwa zehn verschiedenen Sprachen und Ethnien, von denen sich einige erfolgreich als Identitäten behaupten werden. Das sind die Chitrali, die Burushos, die Shina sprechenden Darden und die Baltis. Sie entwickeln jetzt Schriftsysteme, leider auf einer ungünstigen Basis, Bücher erscheinen in ihren eigenen Sprachen. Man ist stolz auf seine Vergangenheit. Die Bergbewohner sind auf dem Weg, innerhalb Pakistans kleine, untereinander konkurrierende Völker zu werden.

Die wichtigere Bruchzone verlief aber zwischen den alten Eliten, basierend auf Landbesitz, Kontrolle über die industrielle Produktion und Administration, und den jüngeren Intellektuellen, die in viele Nischen einrücken konnten, die durch die Vertreibung der Hindus frei geworden waren. Hier hat sich allerdings auch das entwickelt, was man heute mit einem sehr aktuellen Terminus eine "Ellenbogengesellschaft" nennt. Einerseits haben sich ehrgeizige Generäle dieser Schicht bedient, aber das Ergebnis war zunächst einmal unter Ayub Khan erzkonservativ. Dann kam das bonapartistische Regime Bhuttos, er wollte die alte Machtstruktur sozia-

⁶ C.-D. Brauns, L.G. Löffler, Mru – Bergbewohner im Grenzgebiet von Bangladesh. Basel/Boston/Stuttgart 1986.

⁷ Yu. V. Gankovsky, *The Peoples of Pakistan. An Ethnic History*. Moskau 1971.

listisch aufbrechen und außerdem noch das Militär entmachten, das in einen aussichtslosen Kampf um Ost-Bengalen geschickt wurde. Versäumt hat Bhutto die Möglichkeit, nach dem Verlust Ost-Bengalens für das Restgebiet neben der islamischen Legitimation eine regionale säkulare Begründung entwickeln zu lassen. Sir Mortimer Wheeler hatte in seinem Buch "4000 Jahre Pakistan"⁸ einen möglichen Weg gewiesen. Der Archäologe A.H. Dani, sein engster Mitarbeiter, hatte das popularisiert, er schrieb damals, daß Pakistan das Erbe des Kushan-Reiches, das Erbe der Hephthaliten, aber auch das Erbe der frühislamischen Staatsgründungen um Mansurah und Multan antreten müsse. Alles das gehöre zur frühen Geschichte von Pakistan. Dani hat allerdings diese Bemühungen sehr bald zurückgestellt, denn man hat ihm wütend zugesetzt, und einer meiner Schüler bekam den Auftrag, eine Geschichte Pakistans zu schreiben, die 711 n. Chr. mit der arabischen Landung im Sindh beginnt. Alles frühere sei heidnische Vorgeschichte gewesen, interessant für den Fremdenverkehr. Dies hat sich sogar auf der Ebene der Ministerien niedergeschlagen: Fremdenverkehr wird zusammen mit der Archäologie verwaltet.

Während der folgenden, meiner Meinung nach im Weltmaßstab bemerkenswert moderaten Diktatur Zia-ul-Haqs und unter den folgenden Regierungen hat sich das nicht grundlegend geändert.

Aber: die Situation für eine ideologische Konsolidierung hat eine unerwartete Wendung zum Besseren erfahren. Nach der überstürzten, aber sicher unwiderruflichen Entlassung der mittelasiatischen Republiken aus dem Imperium Sowjetunion sind ihre Bewohner gefordert, den gebührenden Platz "im Rate der Völker" unter Berufung auf ihr Erbe einzunehmen. Dieses Erbe ist großartig, kein Zweifel. Bevor und obwohl diese Länder unvorstellbare Greuel erleiden mußten, haben sie die Weltkultur um Dichter vom Range eines Firdausi, Rudaki und Hafiz, um Gelehrte wie Farabi, Ibn Sina (Avicenna) und Biruni bereichert. Moscheen und Miniaturen zeugen von vergangener Größe. Es ist evident, daß sehr viel von dem, was man als den "persischen Anteil" im Kulturgewebe Pakistans bezeichnet, in Wirklichkeit über Vermittlung der mittelasiatischen Kulturzentren den Punjab erreichte. Die Verbindungen reichen bis in die vorislamische Periode zurück – mein eigener Beitrag besteht darin, dies an einem Beispiel nachgewiesen zu haben. Aber sie wurden im Verlauf der Islamisierung intensiviert. Studien der ältesten Moscheen auf dem Boden Pakistans haben dies bestätigt. Nicht nur die Eroberer und Zerstörer sind aus dem Nordwesten gekommen, sondern auch die Mystiker. Ihre Predigten, oft musikalisch umrahmt, ja in Liedform vorgetragen, haben die Gemüter von Hoch und Niedrig dem Islam geöffnet. In einem Tal im Hindukusch, das die Einfallspforte war, habe ich 50 Abbildungen des heiligen Musikinstrumentes, der Rubab, gefunden. Solche Anhäufungen des Motivs gibt es auch im Pamir, jedes Felsbild steht für einen frommen Besucher.

⁸ R.E.M. Wheeler, Five Thousand Years of Pakistan. An Archaeological Outline. London 1950.

Wichtig ist es ferner, daß die Bewohner Mittelasiens Sunniten sind, also jener Richtung des Islam angehören, die auch in Afghanistan und Pakistan zahlenmäßig dominiert. Daneben sind die Ismailiten vertreten, sie unterhalten schon lange – in der von ihnen erlernten Heimlichkeit – über die von Glaubensgenossen bewohnten Landesteile Pakistans (Nordchitral, Punyal, Hunza) Beziehungen zu ihrem geistlichen Oberhaupt, dem Aga Khan.

Selbst wenn es diese kulturellen Ansatzpunkte nicht gäbe, ökonomisch ist die Bedeutung der Verbindungen mit dem Norden evident. Mittelasien kann über Pakistan und später über ein endlich befriedetes Afghanistan einen Anschluß an die Weltmärkte finden, der die Landstrecken (für Autobahnen und Eisenbahn) auf die Hälfte reduziert. Alles ist hier für Ergänzung – und nicht für Konkurrenz – bereit.

Der bereits von mir genannte A.H. Dani hat diese Chance sehr rasch begriffen und sich als Verfechter einer Konzeption präsentiert, die zwar zugegebenermaßen phantastisch ist, aber die Richtung zeigt und offenbar von einer Gesellschaft propagiert wurde, in der sich private Investoren von erheblicher Potenz zusammenfanden. Das ergab ein Programm, das sich in den sogenannten Sherpao Plan einpaßt. Darin heißt es: Pakistan soll mit allen allmählich selbständig werdenden Republiken West-Turkestans diplomatische und wirtschaftliche Direktbeziehungen aufnehmen, eigene Flugstrecken zu den Hauptstädten einrichten, womöglich Kulturinstitute schaffen. Natürlich, das ist Zukunftsmusik, aber nicht nur. Denn die mittelasiatischen Republiken brauchen Kontakte nach außen. Sie wollen den russischen Einfluß nicht ohne weiteres völlig ausschalten, als Ausgleich wollen sie eine Öffnung zu den im Süden angrenzenden islamischen Staaten, aber es besteht wenig Neigung, von fundamentalistischen Tendenzen angesteckt zu werden, so wie sie im Iran – und vor allem in Afghanistan machtvoll in Erscheinung treten. Einer der besten Spezialisten für iranische und mittelasiatische Kulturgeschichte, Prof. Richard Frye, hatte die Gelegenheit, in Duschanbe eine Gastprofessur wahrzunehmen. Er berichtete, daß dies nicht nur von der im Sowjetstaat entstandenen Elite gilt, die ihre Verwandtschaft gut ausgebildet in Administration und Wissenschaft plazieren konnte – sondern auch von den aufstrebenden Intellektuellen, vorläufig noch in Wartepositionen. Allzusehr hätten die sowjetischen Machthaber den offiziellen Klerus begünstigt – der sich das gerne und kompromißbereit gefallen ließ. Man wünscht sich jene Verbindung von muslimischer Rechtgläubigkeit mit Liberalität, Weltoffenheit und Geschichtsbewußtsein, die es einst an der (schon 1904 gegründeten) Universität von Kazan gab, bevor dieses geistige Zentrum des Islam von den Bolschewiken liquidiert wurde.

Man will auch nicht die Fortschritte widerrufen, die in der Ausbildung wissenschaftlicher Kader erzielt worden sind. Wenn heute die Akademie Usbekistans Historiker und Archäologen in ein Kolloquium entsendet – dessen Partner von einer französischen Forschergruppe des CNRS gestellt werden – dann geben die Usbeken den Ton an. Sie werden von A.A. Askarov geführt, dem mit Recht die Würde eines Akademikers zuerkannt wurde. Dabei müssen sich die Usbeken

gegen europäische Kollegen an den gleichen Instituten bewähren, die im Weltmaßstab zur Spitzengruppe zählen.

Da brechen nun Konflikte auf, die lange aus dem Bewußtsein verdrängt wurden. Die sowjetische Administration gliederte nach dem Regionalprinzip. Die früheren Unionsrepubliken waren ethnisch nicht homogen, Minoritäten sollten durch die Einrichtung von angeblich "autonomen", aber in die Unionsrepubliken integrierten Regionen (Republiken, Gebieten, Kreisen) berücksichtigt werden. Gorbatschow, bemerkenswert ahnungslos und indifferent gegenüber solchen Problemen, hat nicht gesehen, daß dieser Knoten entwirrt werden müßte, bevor man die Untertanen der Sowjetmacht in die Unabhängigkeit entläßt.

So stellt sich jetzt heraus, daß man durch Verschmelzen der früheren Viehzüchter mit der Agrarbevölkerung in Mittelasien einen massiven Block geschaffen hat – nämlich die Usbeken – damit aber die Tadschiken gefährdete. Sie hatten erstmalig wieder – nach Jahrhunderten der Abhängigkeit und Ausbeutung – ein gewisses Maß an Selbständigkeit gegenüber den Turkvölkern gewonnen.

Jetzt stellen die Tadschiken fest, daß diese Position wieder bedroht ist – und daß inzwischen die vorwiegend tadschikische Bevölkerung großer Städte – etwa Samarkand – von den Usbeken vereinnahmt wurde. Tadschikische Wissenschaftler, die Kontakt mit europäischen Kollegen aufnehmen konnten, sprachen die Befürchtung aus, es werde eine neue Assimilationsphase eintreten – unterstützt und koordiniert von Ankara.

Ganz anders wäre die Situation, wenn sich Afghanistan in den mittelasiatischen Staatenverband einfügen würde. Nicht nur, daß es selbst eine bedeutende tadschikische Bevölkerung hat, zahlenmäßig stärker als die in der früheren Sowjetunion und – wie jetzt die Kämpfe zeigen – sehr wohl zur Selbstbehauptung fähig. Darüber hinaus würde über Afghanistan hinweg eine Brücke zu Pakistan und damit zu einer Gruppe islamischer, aber nicht türkischer Völker entstehen. Ich habe sie bereits aufgezählt. So wäre das Gleichgewicht wieder hergestellt und gleichzeitig ein weites Feld für wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit eröffnet, zwischen dem Rand Sibiriens und dem Indischen Ozean.

Jeder Partner kann auch geben. So ist z.B. das von der Sowjetunion übernommene System der höheren Ausbildung in verschulden Universitäten – aber anschließend in den Forschungsteams der Akademien – jenem gleichwertig oder überlegen, das sich in Pakistan seit dem Abzug der Engländer entwickelt hat.

Das sind alles Projekte, aber sie könnten politische Realität werden. Pakistan würde damit neue Aufgaben und eine bisher ungeahnt weite, geistige Heimat finden. Es würde damit von dem Komplex befreit, der es lange belastet hat, nämlich nur ein abgetrennter Teil Indiens zu sein. Bis in die klassische Antike gehörte das Land am Indus nämlich zu Westasien – es war dessen östlichste Kulturprovinz – so wie die Völker am Oxus, (wie wir erst jetzt sehen) auf dem Erbe Elams auf-

bauen konnten.

Durch das Auffinden der Spuren eines Handelsweges, der die kulturelle Vormacht Mittelasiens, Sogdien (die Landschaft, deren Zentren Buchara und Samarkand sind) mit Gandhara verband \neq habe ich einen klaren Beitrag zur Rekonstruktion dieser Einheit leisten können. Es stellt sich ferner heraus, daß im äußersten Nordwesten Pakistans der Islam von Verkündern gebracht wurde, die auf einer ähnlichen Route anreisten. Man könnte diese Route jetzt zu einer Fernstraße zwischen Samarkand und Peshawar ausbauen. Die Konstruktion eines solchen "Hindukush Highway" wäre einfacher und preisgünstiger als seinerzeit der Bau des "Karakorum Highway". Im Augenblick dient dieses stets gefährdete Wunderwerk eher dem Fremdenverkehr, innenpolitisch war es sehr effektiv, außenpolitisch eine Absichtserklärung. Effektiver würde es erst dann, wenn China einen ähnlichen Weg ginge wie die Sowjetunion.

Das von der Unesco geförderte Programm, das eigentlich eine internationale Zusammenarbeit bei der Erforschung der Seidenstraßen anstrebte, ist von dem Koordinator – dem bereits genannten A.H. Dani – sehr geschickt verwendet worden, um kulturelle Kontakte zu den mittelasiatischen Republiken herzustellen. Auch unser Heidelberger Forschungsteam stieß sofort auf Verständnis und Kooperationsbereitschaft. Wir wurden eingeladen, die Photoausstellung, die unsere Beobachtungen zeigt, auch nach Duschanbe zu bringen.